Bezugspreis vierteljährlich: in Münster zweimal täglich frei ins Haus gebracht 1 Mk. 50 Pfg., — auswärts von der Post abgeholt 1 Mk. 50 Pfg., durch den Briefträger gebracht überall, wo nur einmal im Tage Briefbestellung stattfindet, 1 Mk. 92 Pfg., in Orten mit zwei- und mehrmaliger Bestellung 2 Mk. 22 Pfg.

Fernspr.: Redaktion Nr. 264 u. 93, Geschäftsst. Nr. 78.

Münsterischer Anzeiger

Anzeigen: Der Raum für die Anzeigenspalte, 39 mm breit, 2,4 mm hoch, 25 Pfg.; bei Anzeigen aus dem Reg.-Bez. Münster 20 Pfg., aus der Stadt Münster 15 Pfg. (für Aktiengesellschaften usw., Vereine und Behörden 25 Pfg.).
Reklamen: Der Raum für die Reklamenspalte, 87 mm breit, 2,4 mm hoch, 1 Mk.

Gebühr für Beilagen wird nach Gewicht berechnet.

Erste Ausgabe. 3. Blatt. Mittwoch, 13. November 1912. 61. Jahrgang. Nr. 824.

Der Erzähler. Nr. 176.

Die Heldinnen des Bregenzer Waldes.

Historische Erzählung aus dem Bregenzer Wald.

15) Von Franz Wichmann.

Auch den Freimann und seinen Gehilfen fuhr der Schreck in alle Glieder. In jähem Entsetzen ließen sie die hanfene Schnur, die sie eben um den Stamm des Baumes hatten schlingen wollen, fahren, und als wäre der Feind ihnen schon auf den Fersen, stürzten sie vom Waldrand weg dem Lager zu.

Schwer fiel der Körper des Gehenkten auf den weichen Gras- und Moorboden nieder. Einen Augenblick blieb er regungslos liegen, dann aber streckten sich des Landschreibers Hände aus, griffen mechanisch nach seinem Halse und zerrten die würgende Schnur auseinander. Es gelang. Er schluckte und schluckte, die Brust hob sich wieder, die Lunge konnte noch Atem holen — er war nicht tot.

Aber der Wahnsinn der Todesangst wich nicht aus seinen Lippen, mit großen Blicken starrte er umher, und schien nicht zu begreifen, daß er noch lebte. Nur ein dumpfer Selbsterhaltungstrieb ließ ihn sich langsam aufrichten und plötzlich, sich seiner Füße wieder mächtig fühlend, sprang er, wie von bösen Geistern gehetzt, die schräg sich neigende Halde hinab.

Im Lager hatte niemand Zeit und Lust, sich um den Flüchtling zu kümmern, sein Entkommen blieb unbemerkt. Rings herrschten Verwirrung und panischer Schrecken in furchtbarster Gestalt. Man wußte selbst nicht, wer es zuerst gesehen, zuerst die entsetzliche, lähmende Entdeckung gemacht, denn gleichzeitig hatten zehn bis zwanzig Kehlen denselben Schrei der Überraschung ausgestoßen: „Da sind sie — da — die weißen Waffenröcke — die Kaiserlichen — ein ganzes Heer, das sich auf uns niederstürzt!“ —

Es war in der Tat eine grauenerregende Erscheinung, als da droben am Bächter der in dichtgeballten Massen vor dem finsteren Tannenwalde lagernde Nebel sich plötzlich wie von Zauberhand zu bewegen begann. Aus dem Dunste schälte es sich heraus, eine wachsende, schneeweiß leuchtende Wolke, die einen Moment noch schwer auf der Höhe lastete, als wollte sie all das Verderben, das sie in ihrem Schoße barg, sammeln, um es dann auf die Häupter der drunten stehenden herabzuwälzen.

Die Schweden konnten nicht erkennen, was den Ausbruch des vernichtenden Wetters noch einen Moment auf der Höhe aufhielt, aber der Himmel hörte es: es war ein kurzes Stoßgebet aus Frauenmunde:

„Vor einem bösen, schnellen Tod
Behüt uns lieber Herr und Gott!“

Der Rittmeister sah alle die seit langem gehegten und durch den aufgefangenen Brief noch verstärkten Befürchtungen auf schlimmste Weise bestätigt. Die Kaiserlichen waren da, und seine Leute, unter dem beherrschenden Berghang zwischen Fallenbach und Subersach eingeklemmt, schienen verloren. Nur schleuniges Davonsprengen auf den Pferden konnte sie vor dem langsameren Fußvolk retten. Eben wollte er schweren Herzens den Befehl zur Flucht geben, als er mit tödlichem Schrecken erkannte, daß es bereits zu spät war.

Die Posten, die außerhalb des Lagers, die Muskete wagerecht auf die Gabel gelehnt, bisher unbeweglich standen, wurden plötzlich von der allgemeinen Panik ergriffen; schossen aufs Geratewohl in den Nebel, und dann, die brennenden Lunten von sich schleudernd, stürzten sie wie die übrigen nach ihren Pferden. Aber die Schüsse hatten die frei weidenden Tiere erschreckt, wiehernd bäumten sie sich auf, warfen die Reiter, die nach Zaum und Bügel griffen, zur Seite, stoben erst hierhin und dorthin auseinander, um endlich in dichtgeschlossener, dröhnender Masse, sich tretend und mit den Hufen schlagend, den schrägen Hang gegen die Subersach hinabzustürmen.

Jede Möglichkeit des Entkommens war abgeschnitten, nun galt es, den ungleichen Kampf aufzunehmen und einen ehrlichen Soldatentod zu sterben. Mit einem Blicke hatte Hedberg die ganze Hoffnungslosigkeit der Lage übersehen, aber er wollte seine Pflicht tun und dem Feinde den Sieg so schwer als möglich machen.

„Sammelt euch, drei Mann tief stellt euch auf, die Musketen abgefeuert, und dann die Spieße zur Hand!“ donnerte er seinen Leuten zu und riß den langen Raufdegen aus der Scheide.

Eine Trommel begann zu rasseln und schrille Hörner riefen in langgezogenen Tönen drein.

Aber nur wenige folgten den bekannten Klängen, die meisten starrten von Entsetzen wie gebannt nach der Höhe hinauf, von der jetzt das weiße Verderben wie ein grimmiger Schneesturm auf sausenden Flügeln des Orkans herniederpeitschte.

Näher und näher kommend löst es sich auf in tanzende, flatternde Flocken, die in rasendem Gewirbel mit unheimlicher Schnelligkeit den Lagerplatz überdeckten. Es war vergeblich, sie abzuwehren; auf jeden, der sich widersetzte, fielen sie zu dreien, zu vieren nieder und machten ihn stumm mit kalter, lautloser Wut.

In trotzigem Vertrauen auf seine wunderwirkende Wurzel hatte sich Knud Thomsen als erster den Herabstürmenden entgegengeworfen. Aber seltsam, der Speerstoß, den er mit gespreizten Beinen und mit voller Macht führte, ging fehl, wie ein leichter Ball flog der Angreifer zur Seite und von neuem auf ihn zu. Im selben Augenblick spürte er ein schneidendes Eisen in der Brust.

Mit einem wilden Fluche brach der nordische Riese in die Knie. „Betrogen, betrogen! — der Zauber war —“ Die Worte erstarrten ihm auf den Lippen. Himmel, das war keine ehrliche Kriegswaffe, die ihm den Todesstoß gegeben, ein „Hegel“ war's, wie ihn die Weiber führten. Und ein Weib war es, das jetzt das blutige Eisen aus der Wunde riß und triumphierend schwenkte.

„Das für den Hansjock, meinen Liebsten, den ihr Mordbrenner und Räuber mir erschlagen habt!“ gellte eine Stimme in sein Ohr, die ihm das Blut in den Adern gerinnen ließ. Pest und Verdammnis, das waren keine Kaiserlichen, eine Jungfrau mit blitzenden Augen und zornglühenden Wangen stand vor ihm, und mit dem Zauber war es in Ordnung. Schweigend und staunend bei dieser Entdeckung streckte er sich lang aus und verschied.

Die schöne, von heißem Rachedurst verzehrte Marie-Greth aber stürzte mit hochgeschwungener Waffe weiter, um neue Opfer zu suchen.

Gleichzeitig mit dem sterbenden Thomsen hatten auch die anderen Schweden erkannt, daß sie nicht vor den Kaiserlichen, sondern vor einem Haufen bewaffneter Frauen und Mädchen, die mit wahnsinniger Wut alles vor sich niedermachten, die Flucht ergriffen hatten. Doch zur beschämenden Reue und Umkehr war es jetzt zu spät.

Wie ein wütender Hornissenschwarm auf seinen Feind fällt, und während er sich hierhin kehrt, ihn dort mit tödlichen Stichen trifft, so fielen die rasenden Weiber von allen Seiten über die Schweden her.

Dem Fähnrich hatte ein scharfer Sensenhieb den Arm vom Leibe getrennt; blutüberströmt sank er in die Knie und hob flehend die linke Hand: „Misericord!!“ — Aber da kannte er die Anna-Kathrin schlecht, die gerade mit erhobener Axt auf ihn zustürmte. Während er in letzter Verzweiflung treu seiner Pflicht das Fahnentuch von der Stange zu reißen suchte, um sich darin zu hüllen, traf ihn das mörderische Eisen und spaltete sein Haupt, daß er ohne Wort und Schrei die Seele aushauchte. Die außer sich geratenen Wäldlerinnen gaben keinen Pardon, nicht einer der Schweden, wie sie es geschworen hatten, sollte am Leben bleiben. Hier und da gelang es noch einem der Reiter, seine Muskete abzufeuern, doch an ein sicheres Zielen war nicht zu denken, und meist verpuffte der blaue Rauchwirbel in der Luft.

Nahe dem Rand des Abhanges warf sich das letzte Häuflein der Schweden mit gefällten Spießen auf die Knie nieder; aber wie ein Sturmgewölk flog der Weiberhaufen heran, und es gab ein hartes, wildes Klingen von Stahl und Eisen auf Harnisch und Sturmhaube, ein klirrendes Kreuzen von Beilen, Morgensternen und Sensen mit Schwertern und Partisanen. Nur kurze Zeit — dann verstummte das dumpfe Niederstürzen waffenumrasselter Männer, die schwarzen Wolken von Staub und Pulverrauch lichteten sich, rings sah man Feindesleiber in zerfetzten Kollern, aus denen in roten Bächen das Blut rann, den Boden decken, und aufrecht über den Erschlagenen leuchteten die weißen Juppen, die blitzenden, funkelnden Krönlein der Schmelgen, die in todesmutigem Kampfe ihre jungfräuliche Ehre gerettet hatten.

Nur wenige Opfer hatte der erbitterte Kampf auf seiten der Siegerinnen gekostet. Doch Wunden gab es genug, und jetzt, da der begeisterte Schlachtruf „Jesus, Maria!“, mit dem man auf den Feind gestürzt war, schwieg, brachen Wehrufe des Schmerzes und der Trauer um die Gefallenen von den Lippen der Frauen und Mädchen.

Zwei waren es, die ihre Treue für Glauben und Vaterland mit dem Leben besiegelt hatten, eine alte, ehrwürdige Mutter, die Anna-Kathrin, die, von einer Musketenkugel durchbohrt, bleich und leblos auf dem grünen Rasen lag, und die junge, schöne Marie-Greth, in deren Brust ein abgebrochener Lanzenschaft steckte. Wie sanfter Friede lag es auf den bleichen Gesichtern. Sie hatten beide die ihren wiedergefunden: die Mutter den Sohn, die Braut den Geliebten.

Aber Martina? Wo war Martina, der sie mit Gottes Hilfe den Sieg verdankten, die sie mit heiliger Begeisterung in den Kampf geführt? — Sie war nicht unter den Toten, aber auch nicht unter den Lebenden und seit dem ersten Ansturm hatte sie keine mehr gesehen.

Suchend irrten die Blicke aller über das Schlachtfeld. Da endlich in der Ferne, an ihrer kostbar blitzenden Krone, der schönsten im Dorfe, erkannte man sie. In hastiger Verfolgung stürmte sie dahin — und vor ihr einer — es mußte der letzte der Schweden sein — und wahrhaftig, die wehende Reiherfeder seiner Sturmhaube verriet ihn — es war der Rittmeister, der feindliche Führer.

In der Tat hatte die Ammannstochter, seit sie auf der Höhe des Bächter das Zeichen zum Angriff gegeben, nur ein Ziel vor Augen gehabt. Im dichtesten Gewühl und Getümmel suchte sie nur den Mann, der vorgegeben, sie zu lieben, und dennoch wörtlich sie beleidigt hatte.

Vergeblich hatte Axel Hedberg mit abgezogenem Sturmhut seine Reiter angefleht, nicht zu fliehen, und ihm und sich selbst die Schande zu ersparen, von einer Schar Weiber besiegt zu werden. Das Verderben ging seinen Lauf — und immer weiter, bis hinter einen Feldwagen zurückgedrängt, sah er sich plötzlich allein dem haßerfüllten Mädchen gegenüber, das mit zornroten Wangen und flammenden Augen, das blanke Schlagmesser in der Hand, auf ihn ansprang.

Vom Bewußtsein der Schuld, die er selbst an dem Unglück trug, von Scham und Schande niedergeschmettert, hatte er eben in bitterer Verzweiflung Hand an sich selbst legen wollen. Jetzt aber sank das Schwert, das er gegen die eigene Brust gekehrt, herab. Der Anblick des Mädchens, das er allzu heiß und sündig geliebt, raubte ihm den letzten Mut. Sie war gekommen um Rache zu nehmen, sie sollte sie haben — von ihrer Hand wollte er den Tod, den er verdient, empfangen. Und klirrend fiel sein Schwert zu Boden.

Martina konnte den erhobenen Arm nicht mehr zurückhalten, und erst als das blanke Eisen in seine Schulter gedrungen, als sie sein warmes Blut hervorquellen sah, sank ihr mit einem Schrei des Entsetzens die Waffe aus den Händen. Der Blick, mit dem er sie angesehen, hatte sie bis in die tiefste Seele erschüttert. Sie schämte sich, einen Wehrlosen verwundet zu haben und konnte das Blut nicht fließen sehen. Mein Gott — was hatte sie getan! Es wurde ihr schwarz vor den Augen, ein Schwindel faßte sie, sie hatte sich zu viel zugetraut. Zarte Jungfrauen gehörten nicht in der Schlacht. Oder war es doch ein anderes Gefühl als grimmiger Haß, was in ihrem Herzen gegen diesen Mann gezuckt? — Wie kraftlos, mit geschlossenen Lippen lehnte sie sich gegen den Wagen, der sie beide den Blicken der anderen entzog.

Axel Hedberg bemerkte ihre plötzliche Schwäche und zauderte einen Augenblick, ob er ihr beispringen und helfen sollte. Aber näher und näher dröhnte das Getümmel, und der Gedanke, von einem anderen dieser rasenden Weiber erschlagen werden zu sollen, trieb ihn, die unerwartete Gelegenheit zur Flucht zu benutzen. Vielleicht konnte er das Ufer der Subersach gewinnen und die Reiter, die er mit dem Feldwebel von neuem mit den Schatzkisten an den See gesendet, einholen. Sie warnen und vor dem Verderben retten, erschien ihm plötzlich als eine unabweisliche letzte Pflicht.

Die Hand auf die blutende Wunde pressend, begann er, so schnell ihn die Füße trugen, dem steilen Abhang, der sich nach dem Flüßchen hinabzog, entgegen zu laufen.

Grabinschriften.

Seit längst entschwundenen Tagen schlingt sich die Poesie der Sage um den Tod; und pietätvoll pflegte die Menschheit von jeher die Erinnerung an ihre dahingeschiedenen Lieben. Niemals ist den Vorfahren der Gedanke gekommen, daß die Seele mit dem Körper stürbe. Der Vorstellung der verschiedensten Zeitperioden gemäß fand die dem Leib entflohene Seele ihre Heimat in einem bessern Lande. Darum hat — trotz der örtlichen Trennung — von alters her ein Band geheimer Sympathie Lebende und Tote umschlossen, und gern schmückte man schon in alter Zeit mit einem Denkstein die Grabhügel der Toten. Freilich ist an Stelle der pomphaften Epitaphien, die besonders in der Renaissance- und Rokokozeit Mode waren, mehr und mehr das schlichte Kreuz getreten, das sich zu Anfang des Christentums eigentlich nur auf Grabstätten unbekannt gebliebener Wanderer oder Erschlagener fand; und nur vereinzelt sieht man jetzt prunkvolle Erbbegräbnisse und kostbare Grabmonumente.

Aber immer noch liebt es die Menschheit, selbst den schlichtesten Stein mit einer Inschrift zu bezeichnen, und da zeigt es sich immer und immer wieder, daß je ursprünglicher ein Volk noch ist, je weniger seine naive Anschauungsweise von der rastlos vorwärts dringenden Kultur beeinflußt ward, desto eigenartiger sein Gefühlsausbruch — auch seinen Toten gegenüber — blieb.

Die Sprüche, die man auf den Friedhöfen der Großstädte liest, sind meist an sich wunderschön, weisen aber in den wenigsten Fällen etwas Individuelles auf. —

In kleinen Städten und Dörfern, vornehmlich in Gebirgs- und Waldgegenden, die unberührter von dem Weltverkehr blieben, tragen indessen die Grabinschriften meist einen intimen Charakter, da die Liebe der Hinterbliebenen sie fast immer selbst verfaßte.

Zuweilen so naiv ausgedrückt und mit einer total unfreiwilligen Komik gepaart, daß sie unbeabsichtigt humoristisch wirken, — oft durchaus ungelenk im Ausdruck, zeigen sie trotzdem alle mehr oder weniger elementare Kraft und Innigkeit und sind wohl zu den Dokumenten herrlichster Volkspoesie zu zu zählen. Wie eindringlich klingt folgender Spruch:

Ich lieg' im Grab und muß verwesen,
Was du jetzt bist, bin ich gewesen!
Was ich jetzt bin, das wirst auch du,
Drum steh und bet' für meine Ruh.

Ähnlich, nur etwas sonderbar ausgedrückt, ist folgender:

Wanderer, steh und weine,
Hier liegen meine Gebeine.
Ich wollte, es wären deine.

In St. Gilgen liest man:

Hier ruht in Gott
Der verstorbene St. Gilgner Bot',
Sei ihm gnädig, o Gott,
So wie er es auch wäre,
Wenn er wär' Gott
Und du der Bot'. —

In lakonischer Kürze berichtet ein Grabstein im Gebirge:

In einer halben Stund'
Krank, tot und gesund.

Ein anderer, der einem verunglückten Fuhrmann gilt:

Der Weg zur Ewigkeit
Ist gar nicht mal so weit.
Um sechs Uhr fuhr er fort,
Um sieben war er dort.

Zuweilen erfährt man auch die Todesart:

Durch eines Ochsen Stoß
Kam ich in Himmelsschoß,
Mußt ich auch verblassen,
Weib und Kind verlassen,
Kam doch zur ew'gen Ruh
Durch dich, du Rindvieh, du.

Oder:

Hier liegt unter allerhand
Auch Herr Anton Wirland.
Er lebte in Ehren und Zucht,
Er starb an der Wassersucht.

Originell ist auch die bekannte Grabschrift:

Die Oder war mein Sterbebette,
Früh morgens war mein Ende nah.
Ich rief vergebens: Rette! Rette!
Doch niemand sich zur Hilf' ersah.
Da schlief ich denn in meiner Pein
So nach und nach im Wasser ein.

Rührend klingt der Vers:

Mein Junge war 'ne Rosenknospe
Und wollt' 'ne Rose werden,
Da wollte Gott die Rose haben
Und nahm ihn von der Erden.

Total falsch kann folgende ernst gemeinte Inschrift auf dem Grabe eines alten Invaliden auf einem Dorffriedhof im Salzburgischen aufgefaßt werden:

Hinter diesen Friedhofsgittern
Da ruht ein morsches Haus.
Das trank gar manchen bittern
Kelch des Lebens aus.

Auf trübe Erfahrungen läßt schließen:

In diesem Grab ruht Anichs Peter,
Die Frau begrub man sehr viel später.
Man hat sie neben ihm begraben.
Wird er die ew'ge Ruh' nun haben?

Oder:

Hier ruht mein Weib, ach, Gott sei Dank!
Sie hat mit jedem Menschen gezankt.
Drum, Wandrer, gehe fort von hier,
Sonst steht sie auf und zankt mit dir.

Aus vielen Sprüchen spricht das beruhigende Bewußtsein, daß der Tod alles gleich macht, wie die Inschrift am Eingang eines Dorfkirchhofes in Schlesien lautet:

Szepter, Kron' und Bauernkappen
Tut man einst zusammenpappen.

und deren Sinn noch poetischer aus der von Fontane meisterhaft übersetzten Grabschrift von einem Monument auf dem alten Friedhof der Melrose-Abtei zu uns wiederklingt:

Erde gleißt auf Erden
In Gold und in Pracht,
Erde wird Erde,
Bevor man's gedacht.
Erde türmt auf Erden
Burg, Schloß und Stein,
Erde spricht zur Erde:
Alles wird mein!

Vorsetzrätsel.

Steele, Haus, Horst, Born, Berg, Detten, Sahl, Mund, Dorf, Stadt, Scheid, Burg, Heim, Weid.

Vor jedes der angeführten Wörter ist eins von den untenstehenden Wörtern zu setzen, so daß neue Namen (westfälische Ortsnamen) entstehen, deren Anfangsbuchstaben der Reihe nach gelesen, den Namen einer bekannten Persönlichkeit aus der münsterschen Geschichte ergeben.

dort, ems, Geis, i, issel, könig, lipp, lüden, ne, neu, olden, pletten, rön.

15)

Ich lasse dich nicht!

Original-Roman von H. Courths-Mahler.

Mit einem lächelnden Neigen des Kopfes legte sie ihre Hand in seinen Arm, und Maria Petrowna fast zärtlich zu nickend, schritt sie an seiner Seite über die Terrasse. Als sie die breite Steintreppe hinabgingen, nahm sie die rauschende Schleppe auf. Das Gewoge von Spitzen und Seidenrüschen bauschte sich um die schlanken Knöchel und ließ die schmalen Füße frei.

Alexanders hohe, schlanke Gestalt behauptete sich in ihrer eleganten Haltung auch neben dieser stolzen, hochgewachsenen Frau. Auf seinem Gesicht lag aber nicht das sonnige, warme Leuchten, der alte frohe Übermut, sondern ein Ausdruck leerer Höflichkeit und Artigkeit.

Viele Augenpaare sahen den beiden stolzen Erscheinungen nach, die, von hellem Sonnenlicht umflossen, über den weiten Rasenplatz vor der Terrasse nach dem Park hinüber gingen. Auch Maria Petrowna stand noch auf demselben Platz wie vorhin und schaute ihnen nach. Aber es lag keine Befriedigung in ihrem Blick, sondern eine grübelnde Sorge.

Bisher hatte Sascha alle ihre mehr oder minder deutlichen Anspielungen im scherzhaften Übermut zurückgewiesen. Das hatte sie nicht ernst genommen. Sie hatte trotzdem gehofft, ihr Ziel zu erreichen. Heute aber hatten seine Worte und sein ganzes Wesen diese Zuversicht erschüttert. So hatte sie ihren Sohn noch nicht gesehen. Was war mit ihm? Sollte er gar das Bild einer anderen Frau im Herzen tragen und wagte er es nur nicht, ihr das zu gestehen, weil er ihre Pläne mit der Großfürstin kannte?

Sie ließ im Geiste alle jungen Damen seiner Bekanntschaft Revue passieren — aber nur die aus den Kreisen der Aristokratie. Auch an die Schauspielerinnen und Sängerinnen dachte sie. Vielleicht war Sascha in den Banden einer Künstlerin und wollte sich deshalb nicht verheiraten. Da mußte sie doch einmal ein wenig sondieren.

An Elisa Helbig dachte sie gar nicht.

Auch Tatjana und Wladimir sahen dem stolzen Paare nach. Sie standen dicht neben einander in einer Fensternische und hatten sich vielerlei zu sagen. — Sieh, Wladimir, — da geht Sascha mit Anna Paulowna! Gib acht, das gibt bald ein neues Brautpaar, sagte Tatjana lächelnd.

Wladimir sah wenig überrascht aus.

Es ist ein offenes Geheimnis, daß Anna Paulowna deinen Bruder liebt, sie verbirgt es kaum noch. Aber ob dein Bruder diese Liebe erwidert, bezweifle ich noch.

Sie blickte fragend zu ihm auf. Hat dir Sascha etwas anvertraut? Ihr seid doch sehr befreundet. — Nein, Duschenka, ich vermute es nur.

Tatjana schüttelte lachend den Kopf. — Ach weißt du, Sascha ist imstande, sich in jede schöne Frau zu verlieben. Ihr Männer seid ja so viel weniger beständig, als wir Frauen.

Er küßte sie rasch und verstohlen. — Oh du kleine Weisheit, wer sagt dir das?

Sie verloren sich in zärtliches Getändel und vergaßen, daß außer ihnen noch andere Menschen auf der Welt waren.

Inzwischen war Fürst Alexander mit der Großfürstin immer tiefer in den Park hineingegangen. Sie verlangte weiter und tiefer zu gehen und bewunderte die alten herrlichen Bäume. Dabei mühte sie sich vergebens, wieder mit ihm ein Gespräch anzuknüpfen, das ihren Wünschen entsprach. Alexander wich aber geschickt aus, sobald sie ein verfängliches Thema anschlug und hielt an einer förmlich arttgen Konversation fest. Zuerst waren ihnen noch hie und da Gäste begegnet, die sich gleichfalls im Park ergingen. Aber je tiefer sie eindrangen in die schattigen, dicht belaubten Gänge, je stiller wurde es.

Und nun sie ganz allein waren, verlangte Anna Paulowna, auf einer Bank auszuruhen. Alexander führte sie zu einer solchen und blieb vor ihr stehen in konventioneller Haltung.

Lächelnd rückte sie beiseite. Nehmen Sie doch Platz, Fürst Alexander, Sie sind sicher auch ermüdet.

Wenig erfreut von dieser Aufforderung nahm er in respektvoller Entfernung Platz.

Unmerklich etwas näher rückend sprach sie erst einige Worte über die Schönheit des Parkes. Und als er nur einige förmliche Worte darauf erwiderte, rückte sie noch etwas näher. Dann wandte sie ihm plötzlich voll ihr vor Erregung blasses Gesicht zu und sagte halblaut, ihn fest anblickend: Fürst Alexander — wissen Sie, welche Wünsche Ihre Frau Mutter in bezug auf uns beide hegt?

Er erschrak. Ein so gewaltsames Vorgehen hatte er nicht erwartet. Es stieß ihn ab. Er war nicht der Mann, sich erobern zu lassen, er wollte selbst erobern. Eine Frucht, die ihm unbegehrt zufiel, hatte keinen Reiz für ihn.

Dennoch war er sich wohl bewußt, daß er sie nicht verletzen durfte. So unweiblich sie ihm auch erschien, immerhin war sie eine Frau, und er ein Kavalier im besten Sinne des Wortes. Und außerdem war sie der Gast seiner Eltern und eine hochstehende Persönlichkeit.

Was sollte er ihr sagen?

Während er noch auf eine Antwort sann, ertönten plötzlich auf dem Kiesweg leichte Schritte, und eine schlanke, weißgekleidete Mädchengestalt kam daher, vom Dorfe herüber. Sie trug ein schlichtes, weißes Kleidchen, das freilich gerade in seiner Schlichtheit die Formenschönheit der jungen Glieder voll zur Geltung brachte. Das goldflimmernde, reiche Haar war unbedeckt, sie trug den Hut lässig in der Hand. Das feine, blasse Gesicht war zu Boden gesenkt. Es lag ein rührender Ausdruck von Schmerz und Trauer darauf.

Es war Elisa, die von der Fürstin ins Dorf geschickt worden war, um den Armen und Kranken anläßlich der Verlobung ihrer Tochter eine milde Gabe zu bringen. Sie befand sich nun auf dem Rückwege. In Gedanken versunken, hatte sie nicht bemerkt, daß auf der Bank die zwei Menschen saßen. Durch eine unwillkürliche Bewegung Alexanders schrak sie empor und stand einen Augenblick wie gelähmt, das Gesicht mit dunkler Glut übergossen, vor ihnen.

Auch Alexanders Gesicht hatte sich gerötet. Weltvergessen hing sein Blick einen Moment an der holden Lichtgestalt.

Elisa schwankte einen Augenblick, die Großfürstin erkennend, ob sie weitergehen oder zurückweichen sollte. Anna Paulowna war sehr ärgerlich über das sehr zur ungelegenen Zeit aufgetauchte junge Mädchen. Zugleich aber sah sie mit scharfen Blicken Alexanders und Elisas Erröten und den seltsam weltentrückten Ausdruck in seinem Gesicht.

Wer ist die junge Dame? fragte sie ihn leise, aber sehr scharf. Er nahm sich zusammen und riß seinen Blick von Elisa los. Scheinbar gleichgültig antwortete er: Es ist Fräulein Helbig, die deutsche Gesellschafterin meiner Schwester.

Ein unglaublich hochmütiger Ausdruck entstellte Anna Paulownas Gesicht. Instinktiv fühlte sie mit dem Spürsinn der liebenden Frau, daß dieses schöne Mädchen für ihre Liebe ein feindliches Element bedeutete. Der Wunsch, Elisa zu demütigen, erwachte plötzlich in ihr.

Ah — eine Dienerin — die kommt mir gerade recht. Kommen Sie näher, Fräulein, mein Schuhband hat sich gelöst — binden Sie es mir wieder zu.

Diese Aufforderung wurde in einem herrischen, hochmütigen Ton hervorgebracht. Elisa hatte sich schnell gefaßt und kam nun, trotzdem sie der Ton der Großfürstin verletzte, näher herbei, um ihren Wunsch zu erfüllen.

Alexander war das Blut jäh in den Kopf gestiegen. Er fühlte nichts, als daß er um jeden Preis verhindern müsse, daß Elisa demütig vor dieser Frau in den Staub kniete. Ehe sie noch dazu kam, sich herab zu beugen, war er schnell vor der Großfürstin niedergekniet.

Diesen Dienst, Kaiserliche Hoheit, läßt sich kein Kavalier entgehen, sagte er hastig.

Anna Paulowna war durch seine Bereitwilligkeit verblüfft und entwaffnet. Auch reizte es sie, diese intime Situation auszukosten, und so winkte sie Elisa hastig und herrisch zu, sich zu entfernen. Diese folgte dem Winke mit großer Bereitwilligkeit und eilte so schnell sie konnte, davon. Alexander hörte die leichten, sich entfernenden Schritte und atmete auf.

Um ruhig zu werden und Zeit zu gewinnen, machte er sich mit einer Gründlichkeit mit Anna Paulownas eleganten Schuhen zu schaffen, als sei er ganz bei der Sache. Obwohl in Wirklichkeit keines der Schuhbänder gelöst war, band er sie mit ernsthafter Gewissenhaftigkeit auf, zog sie fester an und knüpfte sie wieder zu. Und dabei sagte er sich, daß er Anna Paulownas Verdacht — daß sie einen solchen hegte, hatte er sofort erfaßt — unbedingt entkräften müsse.

Anna Paulowna sah mit glühenden Blicken auf den schönen dunklen Männerkopf herab. Es zuckte ihr in den Händen, leise liebkosend über das dichte, kurzgehaltene Haar zu streichen.

Warum ließen sie das Mädchen nicht diesen Dienst verrichten, Fürst Alexander? fragte sie leise, mit verhaltener Zärtlichkeit im Tone.

Er hätte am liebsten geantwortet: Weil sie zu gut für solche Dienste, weil ich nicht ertragen konnte, daß sie wie eine niedrige Dienerin behandelt wurde, und weil ich die Demütigung damit ungeschehen machen wollte, deshalb verrichtete ich an ihrer Stelle diesen Dienst. (Fortsetzung folgt.)

Aus der Stadt.

Münster, 13. November.

Westfälische Ärztekammer. Bei der am Freitag voriger Woche hierselbst unter dem Vorsitz des Oberpräsidenten Prinz von Ratibor und Corvey stattgehabten Tagung der Ärztekammer der Provinz Westfalen wurde an Stelle des verstorbenen Geh. Medizinalrats Professor Dr. Löbker zum 1. Vorsitzenden Sanitätsrat Dr. Hausberg-Dortmund gewählt. Gleichzeitig wurde derselbe in den Ausschuß der preußischen Ärztekammern und in die wissenschaftliche Deputation für das Medizinalwesen delegiert. An die Tagung schloß sich aus Anlaß des 25jährigen Bestehens ein Festessen im Hotel Kaiserhof an.

≙ **Die Kultur Kretas im 2. Jahrtausend vor Christus** behandelt der zweite interessante Vortrag, den Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Kroll von unsrer Westfälischen Wilhelms-Universität am Montagabend im Westfälischen Provinzialverein für Wissenschaft und Kunst vor zahlreicher, aufmerksamer Zuhörerschaft im Vortragssaal des Landesmuseums hielt. Wenn man von Kreta, der heutigen Insel Kandia, hört, so denkt man wohl zuerst an den Sagenkreis, der sich um den alten König Minos bildete, an das sagenumwobene Labyrinth, das Haus der Doppeläxte, der λαβρυς, an den Minotaurus, an Theseus und Ariadne. Während aber König Minos hier in der Sage als grausamer Herrscher erscheint, schildern fast alle anderen Berichte ihn als weisen König, als Städtebauer und Kunstfreund, der einen Dädalus, den größten Künstler seiner Zeit, an seinen Hof zog. Neuere Ausgrabungen auf Kreta haben uns die alte Königsstadt des Minos, Knossos, im Osten der Insel und in der großen, fast verwirrenden Palastanlage das alte sagenhafte Labyrinth aufgedeckt, das seinen Namen wohl ursprünglich nur nach dem überall angebrachten Doppelaxtzeichen der Erbauer führte und erst später mythischen Charakter annahm. Außerdem kennen wir durch die Ausgrabungen besonders Phaistos und Aja Triada; im ganzen lernten wir durch die Arbeit des Spatens auf Kreta eine ins 2. Jahrtausend vor Christus zurückreichende, eigenartige und hochentwickelte Kultur kennen. Schon 1526 grub der Italiener Onorio Belli nach dem Labyrinth, in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts der Deutsche Fabricius. Sie fanden hauptsächlich Reste derselben Kultur in Troja und Tiryns. Der englische Archäologe Arthur Evans hatte dann mit seinen Ausgrabungen reiche Erfolge; er gab u. a. auch in den Scripta Minoa 1909 die nichtgriechischen Inschriften Kretas heraus. Die Ausgrabungen Schliemanns und seiner Nachfolger hatten uns mit einer vorhellenischen Kultur bekannt gemacht, die man die „mykenische" nennt. Die neuern kretischen Funde (Evans) haben uns die Vorstufe der mykenischen Kultur kennen gelehrt, eine vorhellenische Kultur, deren Schuldner die kulturell dann so hochstehenden und starkwirkenden Griechen waren. Durch diese neueren kretischen Ausgrabungen, namentlich in Knossos, Phaistos (Italiener) und Aja Triada, die eine reiche, hohe Kultur ans Licht gebracht haben, ist die Streitfrage in ein neues Stadium getreten, wie weit diese sich über die primitive Kultur der europäischen Urzeit hoch erhebende Kultur den Hellenen und wie weit sie der Urbevölkerung, den Eteokretern, angehört. Die Ausgrabungen lehren uns die überragende Stellung der Insel Kreta in der Urzeit kennen, in der sie das Zentrum der autochthonen oder sog. „ägäischen" Kultur gebildet zu haben scheint. Es ist jedoch schwer, ja wohl unmöglich, eine sichere Grenze zwischen Vorgriechisch und Griechisch auf Kreta zu ziehen. Die ersten hellenischen Einwanderer fanden jedenfalls die hochentwickelte autochthone Kultur vor, übernahmen sie und verschmolzen sich derart mit der Urbevölkerung, daß eine ethnologische Scheidung nicht überall möglich ist. Die Frage, welches Volk der Träger dieser reichen autochthonen Kultur gewesen ist, bildet ein umstrittenes ethnologisches Problem. Vermutlich darf man mit Wilhelm Dörpfeld eine „karische" Urbevölkerung annehmen. Ein Zusammenhang dieser kretischen vorgriechischen Autochthonen mit den Kleinasiaten, mit den „Karern" ist gewiß. Auch haben Berührungen mit den Philistern und Phöniziern stattgefunden. Nur für Kreta und die südlichen Kykladen sind die Φοίνικες durch Ortsnamen bezeugt. Doch handelt es sich nur um geringe Spuren. Die vorgriechische und vormykenische Urbevölkerung Kretas war weder indogermanisch noch semitisch, und ihre ethnologische Bestimmung bleibt vorerst ein Problem. Jedenfalls aber war Kreta das älteste Kulturland Europas. Einen kurzen Überblick über die Schätze und Denkmale jener reichen, alten Kultur gab dieser fesselnde Lichtbildervortrag, der den alten Königspalast des Minos bei Knossos mit seinen labyrinthischen, gewaltigen Anlagen und Gängen, seinen noch heute staunenswerten technischen und künstlerischen Überresten den aufmerksamen Besuchern schilderte und kulturhistorisch überaus interessante und bedeutsame Bilder aus der minoischen Kulturepoche um 2000 entrollte.

‡ **„Goldhärchen".** Das mit vielem Beifall aufgenommene fünfaktige Hertwig'sche Zaubermärchen „Goldhärchen" wird am Donnerstag, den 14. November, nachmittags 4 Uhr, im Saale des Centralhofes zum vorletzten Male aufgeführt. Das poesie- und humorvolle Märchen wird voraussichtlich auch diesmal seine Anziehungskraft bewähren.

Aus den Provinzen.

∂ **Ostbevern**, 12. Nov. (Eine ländliche Fortbildungsschule) ist hier eröffnet worden. Die Zahl der Schüler beträgt 35.

+ **Freckenhorst**, 11. Nov. (Einholung des neuen Dechanten.) Heute nachmittag wurde der frühere Pfarrverwalter Lütten von Oelde, jetzt Pfarrdechant von Freckenhorst, feierlich eingeholt und in die Stadt geleitet. Freckenhorst hat ein farbenfrohes Festgewand angelegt. Eine stattliche Radfahrer- und Reiterschar gab dem Dechanten von Westkirchen aus das Geleite. An der Gemeindegrenze wurde der Dechant von dem Gemeindevorstand empfangen. Der Ehrenamtmann Graf Fritz von Merveldt hieß den Pfarrdechanten namens des Gemeindevorstandes und der Stadt willkommen. Am Eingange der Stadt, wo ein schöner Empfangsbogen errichtet ist, nahm eine große Empfangsprozession Aufstellung, an der die Zöglinge der landwirtschaftlichen Winterschule mit ihren Lehrern, die Pensionärinnen des Klosters vom heiligen Kreuz mit den Schwestern, die Schulkinder, die verschiedenen Vereine mit ihren Fahnen und eine große Anzahl von Gläubigen teilnahmen. Den Ehrendienst versah das Bürgerschützenkorps. Beim Einzuge des Dechanten läuteten die Glocken und Böllerschüsse erdröhnten. Vikar Stewering bewillkommnete den neuen Seelenhirten namens der Geistlichkeit und Gemeinde und versprach, daß die Freckenhorster stets treue Pfarrkinder sein wollten. Nachdem noch zwei Mädchen ein Gedicht vorgetragen hatten, bewegte sich die Prozession unter dem Geläute der Glocken, dem Gesang des gemischten Cäcilienchores und dem Knattern der Böllerschüsse zur altehrwürdigen Abteikirche. Pfarrdechant Lütten dankte für den herrlichen Empfang und schilderte in einer ergreifenden Ansprache die schwere Aufgabe des Priesters und Seelsorgers. Mit dem allgemeinen Lied: „Fest soll mein Taufbund immer stehn" schloß die erhebende Feier, und der Dechant wurde in feierlicher Prozession zur festlich geschmückten Dechanei geleitet.

‡ **Bocholt**, 11. Nov. (Der Martinszug,) der historische, vom Verein für Heimatpflege veranstaltete gemeinschaftliche Kinderumzug, wurde heute abend abgehalten. An dem Umzuge beteiligten sich ungefähr 5000 Kinder mit ihren größtenteils aus Kürbissen, Runkeln, Rüben und Papier selbst angefertigten Lämpchen, die uralten Martinsstrophen unter Musikbegleitung singend. Der Zug bewegte sich vom Neuplatz aus durch die Hauptstraßen der Stadt. Nach Beendigung erhielt jedes teilnehmende Kind auf dem Marktplatze seine vollgefüllte Martinsbüte. Die Mittel hierzu wurden hauptsächlich durch freiwillige Spenden aufgebracht.

❑ **Eickel**, 11. Nov. (Ein Gemeindekino) wird hier am 30. November durch eine Festvorstellung eröffnet werden. Die Films werden, da die dem Ring angeschlossenen Filmfabriken die Leihgebühren bedeutend erhöht haben, von 40 ringfreien Fabriken entliehen werden. Die Eintrittspreise für Erwachsene sind auf 60 bis 80 Pfg. festgesetzt. Für Schülervorstellungen, die regelmäßig zur Ergänzung und Belebung des Unterrichts gegeben werden sollen, ist der Preis auf 10 Pfg. bestimmt worden.

+ **Borbeck**, 11. Nov. (Frevelhafte Tat.) In der Nacht zum Sonntag wurde das an der katholischen Kirche stehende Kolpingdenkmal von oben bis unten mit roter Farbe besudelt. Der oder die Täter haben vom Kopf der Figur herab aus einer Flasche roten Spirituslack geschüttet. Auf die Ermittelung der Täter ist eine Belohnung von 100 Mark ausgesetzt.

+ **Essen**, 11. Nov. (Unter Vergiftungserscheinungen) erkrankte eine Hochzeitsgesellschaft. Der hinzugezogene Arzt ordnete die Aufnahme von vier Personen in das hiesige Huyssenstift an. Vier weitere Personen konnten sich nach Altenessen in ihre Wohnung begeben. Die Lebensgefahr der eingelieferten Personen ist inzwischen beseitigt. Wahrscheinlich ist die Vergiftung durch den Genuß von Kuchen hervorgerufen. Von den genossenen Speisen sind die Reste zur Herbeiführung einer chemischen Untersuchung beschlagnahmt.

× **Rees**, 11. Nov. (Verschüttet.) Heute nachmittag stürzte auf der Bahnhofsneubaustelle der R. W. E. eine drei Meter tiefe Baugrube ein und verschüttete den Arbeiter Möllenbeck von hier. Nach ungefähr 1¼-stündiger angestrengter Arbeit förderte man ihn zutage. Die sofort von mehreren Ärzten angestellten Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos. Möllenbeck hinterläßt eine Frau mit 8 zum größten Teil noch unmündigen Kindern.

× **Isselburg**, 11. Nov. (Raub.) Samstag nachmittag gegen 6 Uhr wurde auf dem Wege von Dinxperlo nach Bredenburg ein Viehhändler aus Deventer von zwei unbekannten Männern überfallen und seiner Barschaft, die aus 1900 Gulden in Papier bestand, zum Teil beraubt. 1500 Gulden wurden von den Räubern in einem Geheimfach der Brieftasche übersehen. Der Viehhändler wurde einige Stunden später von Passanten in hilflosem Zustande aufgefunden. Später erzählte er, daß man ihn durch einen Schlag mit einem stumpfen Gegenstand gegen den Kopf widerstandslos gemacht habe. Von den Tätern fehlt bislang jede Spur.

Cöln, 12. Nov. (Drahtb.) Infolge des Sturmes ist der Fernsprechverkehr in der Richtung Berlin-Hannover-Leipzig-Frankfurt a. M.-Stuttgart und Mannheim zurzeit unterbrochen.

Cöln, 11. Nov. (Ein räuberischer Überfall) wurde auf einen Bewohner eines Hauses der Düppelstraße verübt. Mit den Worten: „Geld oder das Leben!" drang der Räuber in das Zimmer und hielt dem Überfallenen einen Revolver auf die Brust. Als der Überfallene um Hilfe schrie, schlug ihn der Eindringling mit dem Revolver derart auf den Kopf, daß der Angegriffene blutüberströmt zusammenbrach. Der Räuber entkam durch einen Sprung aus dem Fenster.

❑ **Oberhausen**, 11. Nov. (Beim Anzünden eines Puppenofens) zog sich das 10 Jahre alte Mädchen eines Bergmanns so schwere Brandwunden zu, daß es bald darauf im Krankenhause starb.

❑ **Aus dem Oldenburgischen**, 10. Nov. (Verschiedenes.) Der neunjährigen Tochter eines Maurermeisters in Ganderkesee flog beim Holzpfeilschießen ein Pfeil ins Auge, so daß dieses ausfloß. — Von Brandschaden betroffen wurde das Haus des Goldarbeiters Willen in Cloppenburg. — In der Braker Motorenfabrik stürzte ein Schlosser ab, erlitt einen Schädelbruch und starb.

Vermischtes.

* **Im Verfolgungswahn.** Berlin, 11. Nov. Die 20-jährige Frieda Hoffmeister, bei ihren Eltern Lützowstraße 16 in Charlottenburg wohnhaft, litt schon seit längerer Zeit an Verfolgungswahnsinn. Sie war auch bereits in einer Anstalt, aus der sie vor einigen Monaten als geheilt entlassen wurde. Gestern abend nun befand sie sich in der Wohnung ihrer Eltern allein mit ihrer 6 Jahre alten Nichte Else Room, die bei ihren Eltern erzogen wird. In wiederausbrechendem Verfolgungswahnsinn gab sie dem kleinen Mädchen Lysol zu trinken und trank darauf den Rest selbst. Als man sie auffand, waren sie bereits beide tot.

* **Eine Spur von Bruning?** Berlin, 12. Nov. Bei der Dresdener Bank lief heute aus Newyork ein an einen Kassenboten adressierter Brief ein, der von Bruning herrühren soll und am 30. Oktober in Hoboken bei Newyork aufgegeben worden ist. Der Brief lautet: Lieber Freund! Wie geht es Dir? Warum hast Du lange nichts von Dir hören lassen? Mir geht es gut. Ich habe eine sehr vergnügte Reise hinter mir. Besten Gruß. Dein Bruning.

* **Selbstmord.** Berlin, 12. Nov. (Drahtb.) Der Fabrikant Richard Pongs aus Viersen (Rheinl.), der in einem ersten Hotel in der Friedrichstraße abgestiegen war, wurde gestern vormittag in seinem Zimmer tot aufgefunden. Er hatte aus einem Wasserglase Lysol getrunken. Nachdem ein Arzt das Ableben unzweifelhaft festgestellt hatte, wurde die Leiche dem Schauhause überwiesen. Das Motiv der Tat ist unbekannt.

* **2000 Berliner Gastwirtschaften eingegangen!** Das Berliner Gastwirtswesen hat im Laufe der letzten Jahre eine ganz eigenartige Entwicklung gezeigt: kleinere Gastwirtschaften konnten sich nicht halten und verschwanden von der Bildfläche, größere Gastwirtschaften wurden zu Großbetrieben ausgestaltet. Im Jahre 1911 sind in Berlin nicht weniger als 2000 kleine Gastwirtschaften eingegangen. Diese Tatsache wurde auf dem gegenwärtig in Berlin tagenden Verbandstag der Gasthofbesitzer auf dem Lande statistisch festgestellt. Die Ursachen zu dieser Erscheinung sind sehr mannigfach. Zunächst kommt die durch die Lebensmittelteurung geschaffene wirtschaftliche Lage in Betracht. Dann ist der Nagel zum Sarge vieler Gastwirtschaften der sozialdemokratische Schnapsboykott, der von den Organisationen mit der größten Gewissenhaftigkeit durchgeführt wird. Auch die Anti-Alkoholbewegung tut das ihrige. Als ihren größten Feind aber betrachten die Gastwirte den Kientopp, der ihnen die Kunden abends fortziehe. Nicht nur im engeren Berlin wird diese ständige zunehmende Gastwirtschaftspleite beobachtet, sondern auch in den Vororten, und in den Provinzortschaften kriselt es im Klein-Gastwirtsgewerbe ebenfalls bedenklich.

* **Geständnis der Gattenmörderin.** Posen, 12. Nov. Nach erneuter eingehender Vernehmung hat jetzt Frau Dr. Blume, die am 11. September bei Posen ihren Mann, den Museumsassistenten Dr. Blume, erschoß, eingestanden, ihren Mann, nicht wie sie zuerst angab, in Sinnesverwirrung, sondern vorsätzlich erschossen zu haben. Sie hat sich zu diesem Zweck den Revolver gekauft und zu sich gesteckt. Als sie mit ihrem Mann auf der Bank saß, hat sie die Waffe vorsichtig herausgezogen und dann, mit der Mündung gegen das Kinn ihres Mannes gerichtet, losgedrückt. Diesem Geständnis entspricht auch die Richtung des Schußkanals, der in der Richtung von unten nach oben den Kopf des Mannes durchläuft. Im übrigen ist Frau Dr. Blume noch nicht in die Irrenanstalt übergeführt worden, da sie in kurzer Zeit der Geburt eines Kindes entgegensieht.

* ⊙ **Eine nachahmenswerte Bekanntmachung.** München, 9. Nov. Eine nachahmenswerte Bekanntmachung haben die bayerischen Behörden an die interessierten Kreise ergehen lassen. Sie lautet: „In Hotels, Gasthöfen und Pensionen kommt es vor, daß den Gästen hauptsächlich zum Frühstück nicht immer natürlicher Bienenhonig, sondern Kunsthonig oder ein Gemisch von solchem mit echtem Honig verabreicht wird. Wenn die Gäste in dem Glauben gelassen werden, daß es sich in solchen Fällen um natürlichen Bienenhonig handelt, so machen sich die Geschäftsinhaber eines Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz schuldig und wäre demnach die Nahrungsmittelpolizei veranlaßt, mit Strafanzeigen vorzugehen. Die Interessenten werden daher darauf aufmerksam gemacht, daß die Verabreichung von Kunsthonig oder anderen Honigersatzmitteln nur dann unbeanstandet bleiben kann, wenn sie auf den den Gästen vorgesetzten Gefäßen in deutlich wahrnehmbarer Weise ausdrücklich als Kunstprodukte deklariert werden. In gleicher Weise muß verfahren werden, wenn anstatt Butter ein Kunstprodukt verabreicht werden soll." — Abgesehen von dem schönen königlich bayerischen Amtsstil würde sich der Erlaß einer solchen Verordnung im Interesse der Reisenden und Pensionsbesucher auch in anderen Bundesstaaten sehr empfehlen.

Rätselhafte Vergiftungsaffäre. Koburg, 10. Nov. Vor kurzem erkrankten plötzlich mehrere die Strecke Eisenach-Koburg-Lichtenfels befahrende preußische Eisenbahnzugführer und Schaffner unter Vergiftungserscheinungen. Zwei der Beamten sind inzwischen gestorben, während ein dritter noch krank daniederliegt. Es wurde angenommen, daß die Erkrankungen auf das Lichtenfelser Übernachtungslokal des Bahnhofes zurückzuführen seien; die Untersuchung des seither geschlossenen Lokals hat jedoch keinen Anhaltspunkt für die Annahme ergeben. Er liegt nun die Vermutung nahe, daß es sich um Methylalkoholvergiftungen handelt.

* **Eisenbahnunglück.** Stuhlweißenburg, 11. Nov. Auf der Bahn Budapest-Fiume entgleisten in der Nähe der Station Ercsi zwei nacheinanderfolgende Güterzüge. Eine Lokomotive explodierte, neun Wagen wurden zertrümmert. Ein Bremser wurde getötet, mehrere Personen wurden verletzt.

* **Reiche Stiftung.** Freiburg (Breisgau), 11. Nov. Die Holzfirma Gebrüder Himmelsbach stiftete aus Anlaß der 25jährigen Teilhaberschaft und der gleichzeitigen Feier der silbernen Hochzeit des Mitinhabers Hermann Himmelsbach 100 000 Mark für einen Pensionsfonds zugunsten der Beamtenschaft. Zugleich erklärte die Firma, sämtliche Lasten der Privatangestellten-Versicherung für ihre Beamten tragen zu wollen.

* ‡ **Ur-Ur-Ahn, Ur-Ahn, Großmutter, Mutter und Kind.** Stolberg, 11. Nov. Diese fünf Generationen einer Familie hat unsere Stadt aufzuweisen. Die im 94. Lebensjahre stehende Witwe Drießen hier, eine Nichte des verstorbenen Bischofs Laurent, ist vorige Woche Ur-Ur-Großmutter geworden. Die älteste Tochter derselben, die Urgroßmutter ist 69 Jahre alt. Die Großmutter zählt 44 Lenze, sie hat heute die Zahl der Urenkel noch um einen vermehrt. Die junge Mutter ist 21 Jahre alt. Von den vier verheirateten Kindern, 3 Söhne, 1 Tochter, der Ur-Ur-Großmutter sind insgesamt 40 Enkel, 82 Urenkel und 1 Ur-Urenkel vorhanden. Das Haupt der 130 Köpfe zählenden stattlichen Familie ist vor zwei Jahren 94 Jahre alt, gestorben. Dem Paare war es vergönnt, in guter körperlicher und geistiger Frische die goldene, diamantene und eiserne Hochzeit zu begehen. Die Ur-Ur-Ahne ist heute noch so rüstig, daß sie noch sogar Treppen steigen kann.

* ⊙ **Ausschmückung des Reichstagsgebäudes.** Wie man uns schreibt, wird demnächst ein Bildnis des dritten Reichskanzlers Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst im Reichstagsgebäude Aufstellung finden. Es ist ein Werk des in London lebenden Malers Philipp Laszlo, der vom Fürsten Hohenlohe zu Lebzeiten mehrere Porträts angefertigt hat. Die Ausschmückungskommission des Reichstags hat bekanntlich beschlossen, die Bildnisse aller Reichskanzler im Reichstage aufzustellen, und zwar im kleinen Sitzungssaale des Bundesrates. Bisher ist das Bildnis des Fürsten Bismarck, von Lenbach gemalt, vorhanden. Vom Grafen Caprivi soll nur ein gutes Porträt, das zur Benutzung für ein repräsentatives Gemälde in Frage käme, vorhanden sein; eine Entscheidung in dieser Beziehung ist bisher noch nicht gefaßt. Fürst Bülow hat bekanntlich ein in seinem Besitz befindliches Porträt durch testamentarische Verfügung nach seinem Tode dem Reichstage übereignet. Bis dahin wird eine Copie dieses Gemälde, die von einer römischen Malerin angefertigt ist, im Reichstage Aufstellung finden. Die Bilder der Reichstagspräsidenten sind bis zum Grafen zu Stolberg-Wernigerode vollzählig. Die Gemälde der Präsidenten von Simson, von Forckenbeck, von Seydewitz, Graf Arnim-Boitzenburg, von Goslar, von Levetzow und Freiherr von Buol sind nach ihrem Tode von verschiedenen Malern nach Bildern angefertigt, die von seiten der Familie zur Verfügung gestellt waren. Die Präsidenten von Wedell-Piesdorf, Graf Ballestrem und Graf zu Stolberg-Wernigerode haben ihre Porträts von Künstlern nach ihrer Wahl anfertigen lassen. Einem Wunsch des Reichstags entsprechend, sind sämtliche Herren in Überrock stehend als Kniestück dargestellt.

* ‡ **Die neuen Briefmarken des Balkanbundes.** Der Balkankrieg und die Erfolge der verbündeten vier Länder erfüllen sogar die sonst den Ereignissen des Tages fernstehende stille Welt der Briefmarkensammler mit Spannung und Erregung: denn schon sind neue Marken, Kriegsmarken erschienen, und in den nächsten Tagen erwartet man die Ausgabe jener Markenserien, die in gleicher Ausführung und in gleichem Muster in den vier Staaten des Balkanbundes zur Ausgabe kommen werden. Der Fall, daß vier verschiedene Länder Briefmarken gleichen Musters ausgeben, ist in der Geschichte der Postwertzeichen ein Unikum. Die Anregung ging, wie der „Gaulois" zu berichten weiß, von Griechenland aus. Der Künstler, der die neuen Marken zu entwerfen hatte, hat sich offenbar von den Schlußworten der von König Georg an seine drei Verbündeten gerichteten brüderlichen Telegramme inspirieren lassen. Format, Anordnung und Schmuck der Marken stimmt für alle Staaten überein. Nur die Zeichnung im Mittelpunkte, die eine Stadtansicht darstellt, wechselt. Und zwar wird auf den bulgarischen Marken die Ansicht Sofias, auf den serbischen die Belgrads, auf den montenegrinischen die Cetinjes und auf den griechischen die Athens erscheinen. Bei allen aber taucht über der Stadt eine leuchtende Wolke auf, in der man in Flammenschrift die Worte liest: „In hoc signo vinces". Die Zeichnungen stammen von dem Direktor des Numismatischen Museums in Athen. Die hellenische Regierung hat die Entwürfe sofort akzeptiert und in Arbeit gegeben, und auch die drei anderen verbündeten Nationen haben den Vorschlag Griechenlands angenommen. Die Marken des Balkanvierbundes sollen den Sieg des Kreuzes über den Halbmond symbolisieren. Inzwischen hat der Krieg sowohl provisorische wie auch neue Marken gezeitigt. Den Anfang machte Griechenland, das gegenwärtig Spezialmarken für jeden von der griechischen Flotte besetzten Hafen ausgibt. Diese Marken werden einen großen Sammelwert erhalten, da sie nur während des Krieges zirkulieren. So bestehen bereits Markenserien für Lemnos, für Imbros, eine dritte Serie für Samotraze und eine vierte für Thasos. Zugleich ist in größerer Zahl bereits eine Kriegsgedenkmarke ausgegeben, die den Olymp zeigt und auf dessen Gipfel einen Adler, der eine Schlange tötet.

= **Familientragödien.** Der Sprengler W. Schmidt in Frankfurt feuerte am Montag morgen 10 Uhr in einem Hause in der Altstadt sechs Schüsse auf den Tagelöhner Kohn und dessen Tochter, die vor kurzem ihr Verlöbnis mit dem Manne aufgehoben hatte. Vater und Tochter wurden durch drei Schüsse verletzt. Der Täter ist entflohen. In Hamburg verletzte der Zuschneider Spitala seine Frau durch einen Revolverschuß tödlich und erschoß sich darauf selbst. — In Stralsund wurden der Waisenhausvater Schiel und seine Gattin tot im Badezimmer aufgefunden. Verletzungen wiesen die Leichen nicht auf. Man vermutet, daß ein Unglücksfall vorliegt.

Gerichtszeitung.

❑ **Bochum**, 11. Nov. Die hiesige Strafkammer verurteilte in nichtöffentlicher Sitzung den 81 Jahre alten früheren Bureaubeamten E. von hier wegen Sittlichkeitsverbrechens zu einem Jahre sechs Monate Gefängnis bei sofortiger Verhaftung.

T **Düsseldorf**, 9. Nov. (Ein Opfer der Wettleidenschaft) ist der Kellner einer hiesigen Gastwirtschaft geworden. Er huldigte stark dem Wettsport für ausländische Pferdewettrennen und vergriff sich, als er schließlich die starken Wettverluste nicht mehr aus seinen eigenen recht erheblichen Verdiensten decken konnte, an den einkassierten Geldern seines Dienstherrn. Nach Unterschlagung von 6000 Mark ist der Kellner nunmehr flüchtig geworden.

* **Die „Gräfin" aus der Bukowina.** Berlin, 11. Nov. Phantasievolle Hochstapeleien, die von ungewöhnlichem Erfindungstalent zeugen, führten gestern die noch nicht 21jährige Friseuse Lydia Mehle aus Steglitz vor die vierte Strafkammer des Landgerichts I. Sie stammt aus Posen und ist die Tochter einer Lehrerswitwe. Mit einem gewissen persönlichen Schick hat sie es verstanden, unter der Maske einer „Gräfin" eine tolle Komödie aufzuführen, auf die zwei heiratslustige Männer, ein Oberinspektor und ein Architekt, hineingefallen sind. Der Oberinspektor hatte die recht vornehm auftretende Angeklagte in Steglitz kennen gelernt und sich mit ihr verlobt, als er hörte, daß sie eine „Gräfin von der Musie" sei und sehr reiche Eltern habe. Seine Zuversicht zu der Wahrhaftigkeit seiner Braut wurde noch mehr befestigt, als sie eines Tages Abschied von ihm nahm, um zu ihrem Vater auf das Rittergut zu reisen und seine Einwilligung zur Hochzeit nachzusuchen. Tatsächlich schickte sie auch aus Rumänien Grüße an ihren „Zukünftigen", die diesem alle Zweifel benahmen. Sie war allerdings nach Rumänien gegangen, aber nur auf kurze Zeit als — Kindergärtnerin. Als sie nach Berlin zurückkehrte, verlebte sie mit dem beglückten Oberinspektor wonnige Tage, die jäh zu Ende gingen, als der Verlobte immer von neuem zahlen sollte. Auf den Oberinspektor folgte der Architekt, der gleichfalls sehr stolz war, als er die „Gräfin von Czakawska aus der Bukowina" kennen lernte. Sie erklärte ihm, daß sie krank sei und zur Kur hier weile; sie sei mit einem serbischen Prinzen verlobt, den sie aber nicht liebe. Die Angeklagte erhielt auch von dem zweiten Anbeter mehrmals Gelder „vorgeschossen". Ihre Dreistigkeit ging soweit, daß sie als „Gräfin von Czakawska" durch eine Stellenvermittlerin eine Jungfer, ein Kinderfräulein und einen Diener „für ihre beiden Schlösser in der Bukowina" engagierte. Die ärmeren Personen haben sich zur bevorstehenden Reise Koffer und neue Kleider angeschafft. Der Jungfer, die zu ihr ins Hotel übersiedelte, gab sie sogar auf, sich ein besseres Kleid zu kaufen, denn im Herbst erwarte sie auf ihrem Schloß den Kaiser Franz Joseph zur Schnitzeljagd. Dieses Engagement der beiden Mädchen wurde ihr verhängnisvoll. Sie kam bei der Polizei in Verdacht, eine Mädchenhändlerin zu sein, und der Kriminalwachtmeister Faber wurde beauftragt, die „Gräfin" zu beobachten. Als er in das Hotel kam, rauschte die Angeklagte in weißem Schleppkleid und hochmodern frisiert die Treppe herunter, so daß selbst dieser erfahrene Beamte einen Augenblick stutzig wurde. Er hatte die Schwindlerin aber bald durchschaut, und in einer kurzen Unterredung gab diese unter Tränen zu, nicht die Gräfin aus Bukowina, sondern die Friseuse Mehle aus Steglitz zu sein. Da sie nach ärztlichem Zeugnis nervös und degeneriert ist, empfahl sie Rechtsanwalt Bittermann der Milde des Gerichts. Sie wurde wegen Betruges in 5 Fällen und unbefugter Führung des Adelsprädikats zu 9 Monaten Gefängnis und 2 Wochen Haft verurteilt. Die Haftstrafe und 3 Monate wurden auf die Untersuchungshaft angerechnet.

sh. **Der Hungertod eines Kindes.** Magdeburg, 8. Nov. In fast unglaubliche Familienverhältnisse leuchtete eine Verhandlung hinein, die vor dem hiesigen Schwurgericht stattfand. Unter der Anklage, ihr eigenes 5 Monate altes Kind haben verhungern lassen, hatten sich der Arbeiter Wirt und seine Ehefrau zu verantworten. Die Familienverhältnisse waren die denkbar traurigsten. Der Mann hatte keine ständige Arbeit und bemühte sich auch wenig, solche zu finden. Dagegen war er ein eifriger Schmetterlingssammler und streifte oft ganze Tage lang in den Wäldern umher, um Raupen zu suchen und Schmetterlinge zu fangen. Die Frau vernachlässigte vollständig die Wirtschaft und begleitete den Mann auf seinen Streifzügen. Für die Pflege des kleinen Kindes, das im Schmutze fast verkam, wurde nichts getan. Die Mutter der Frau schickte in der ersten Zeit eine Suppe für das Kind, die dessen einzige Nahrung bildete. Schließlich erzürnte sich aber das Ehepaar mit der Schwiegermutter, so daß auch diese Beihilfe ausblieb. Endlich wurden die Nachbarn durch das Wimmern des Kindes aufmerksam, und da die Wohnung verschlossen war, benachrichtigten sie die Polizei. Die Beamten fanden das Kind vollständig verwahrlost, mit einer dichten Schmutzkruste bedeckt vor. Es wurde ins Krankenhaus übergeführt, befand sich aber bereits in einem derartig entkräfteten Zustande, daß es nach wenigen Tagen verstarb. In der Verhandlung behaupteten die Angeklagten, daß ihre dürftige Lage an dem Tode des Kindes schuld sei. Im übrigen suchten sie sich gegenseitig zu belasten. Der Wahrspruch der Geschworenen lautete auf fahrlässige Tötung, worauf der Gerichtshof gegen beide Angeklagte auf je 2 Jahre Gefängnis erkannte.

△ **Militärische Wilddiebe.** Thorn, 8. Nov. Ein nicht alltägliches Vergehen beschäftigte das hiesige Kriegsgericht, vor dem sich die Unteroffiziere Arndt und Liebscher vom 15. Artillerie-Regiment zu verantworten hatten. Der Anklage lag folgender Vorfall zu Grunde: Im Sommer ds. Js. übte eine Batterie des genannten Regimentes Karabinerschießen. Zwischen zwei Schüssen kam ein Reh in die Schußlinie gelaufen. Der Angeklagte Arndt ergriff sofort einen Karabiner und schoß auf das Tier, das er aber fehlte. Nun nahm Liebscher den Karabiner, und es glückte ihm auch, die Ricke, die sich bereits 10 Meter von der Schußlinie entfernt im Walde befand, zu erlegen. Beide Angeklagte begaben sich dann zu dem zuständigen Förster und teilten ihm mit, daß unglücklicherweise ein Reh in die Schußlinie gekommen sei, das dabei sein Leben lassen mußte. Dem Förster kam die Sache aber verdächtig vor und durch Befragen der Soldaten wurde festgestellt, daß die beiden Angeklagten das Tier direkt aufs Ziel genommen hatten. Darauf wurden gegen die beiden Unteroffiziere Anklage wegen Jagdvergehens erhoben. Dem Feldwebel Meiendorf wurde vorgeworfen, daß er seine Aufsichtspflicht nicht erfüllt habe und er ebenfalls unter Anklage gestellt. Bei der Vernehmung vor dem Kriegsgericht waren Arndt und Liebscher geständig, Meiendorf entschuldigte sich damit, daß er amtlich beschäftigt gewesen sei, so daß er die zur Anklage stehenden Vorfälle genau nicht habe beobachten können. Das Kriegsgericht verurteilte ihn zu 7 Tagen gelinden Arrest, die beiden Unteroffiziere erhielten wegen Jagdvergehens 7 bezw. 8 Tage Gefängnis.

+ **Verurteilter Apache.** Versailles, 10. Nov. Der Anarchist Renard, ein Mitglied der Bande Bonnot, der im Januar einen ihn verfolgenden Gendarmeriewachtmeister erschossen hat, wurde vom Schwurgericht zum Tode verurteilt.

‡ **Ungiltige Ausverkaufsverordnung des Regierungspräsidenten zu Arnsberg.** Nach § 7 des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb kann die höhere Verwaltungsbehörde nach Anhörung der zuständigen Gewerbe- und Handelsvertretungen für die Ankündigung bestimmter Arten von Ausverkäufen anordnen, daß zuvor bei der von ihr zu bezeichnenden Stelle Anzeige über den Grund des Ausverkaufs und den Zeitpunkt seines Beginnes zu erstatten sowie ein Verzeichnis der auszuverkaufenden Waren einzureichen ist. Auf Grund dieser Vorschrift hat der Regierungspräsident zu Arnsberg für den Umfang seines Regierungsbezirkes angeordnet, daß, wer beabsichtigt, einen Ausverkauf zu veranstalten, der Ortspolizeibehörde eine schriftliche Anzeige über den Grund des Ausverkaufs und den Zeitpunkt seines Beginnes, sowie ein Verzeichnis der auszuverkaufenden Waren einzureichen hat. Und weiter ist bestimmt: Diese Anordnung bezieht sich im besonderen auf folgende Arten von Ausverkäufen: (dann sind einzelne Arten aufgezählt.) Ein Kaufmann hatte sich wegen Zuwiderhandlung gegen diese Verordnung vor dem Strafrichter zu verantworten. Die Strafkammer sprach ihn jedoch frei, weil die Verordnung des Regierungspräsidenten ungiltig sei, und das Kammergericht wies die Revision der Staatsanwaltschaft aus dem gleichen Grunde zurück. Ungiltig ist die Anordnung deshalb, weil sie, so führte der Senat zur Begründung der Entscheidung aus, über die im § 7 des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb der höheren Verwaltungsbehörde gezogenen Schranken hinausgeht. Das Gesetz sage ausdrücklich, daß nur für bestimmte Arten von Ausverkäufen die angeführten Vorschriften getroffen werden könnten. Im vorliegenden Falle sei aber die Verordnung für alle Ausverkäufe erlassen. Daß die Verordnung so aufzufassen sei, daran ändere auch die Bestimmung nichts, daß sich die Anordnung „im besonderen" auf folgende Arten beziehen solle . . . Danach beziehe sich die Anordnung nicht nur auf die aufgezählten Arten, sondern dieser sei nur von allen besonders Erwähnung getan. Das Kammergericht hat schon früher entschieden, daß solche Verordnungen die Arten von Ausverkäufen, für die sie erlassen werden, sämtlich bestimmt bezeichnen müssen. Eine für alle Ausverkäufe erlassene Anordnung entspreche nicht der gesetzlichen Vorschrift und sei deshalb ungiltig. Sie konnte deshalb nicht die Grundlage einer Verurteilung bilden.

Sport.

Nächstjährige Renntage im Westen. Die Delegierten-Versammlung der deutschen Rennvereine fand am Freitag in den Räumen des Union-Klubs zu Berlin statt. Der wichtigste Punkt der Tagesordnung lautete: Festsetzung der nächstjährigen Renntermine. Im Haushaltungsplan des deutschen Rennbetriebes verursacht die Regelung dieser Frage seit Jahren schon großes Kopfzerbrechen. Das schnelle Anwachsen der Rennplätze und Renntage hat die Verteilung der Termine zu einer wirklichen Streitfrage gemacht. Es ist ganz unmöglich, allen Wünschen gerecht zu werden, so daß alljährlich auf dem Delegiertentag lebhafte Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Interessenten stattfinden. Natürlich handelt es sich ausnahmslos um den Interessentenstreit der Provinzplätze, da die Berliner Bahnen sowie Hamburg-Horn nicht davon betroffen werden. Die meiste Arbeit verursacht der Westen, da hier die meisten Rennbahnen auf verhältnismäßig kleinem Gebiet zusammenliegen. Soweit es sich nicht um Plätze mit ziemlich gleichgeartetem Programm handelt, ist ein Zusammentreffen mit der Veranstaltung eines anderen Platzes ja nicht so schädigend. Im allgemeinen hat man es bisher so eingerichtet, daß ein kleiner Platz mit einem groen zusammentraf. Für die Folge läßt sich dieses Prinzip aber nicht mehr durchführen. Die dem Verbande rheinisch-westfälischer Rennvereine angeschlossenen Plätze haben ihre Termine auf einer Sonderkonferenz bereits festgelegt. Die Fülle des Stoffes machte aber auch hier Kollisionen unvermeidlich, so daß beispielsweise an einem Sonntag die drei Verbandsplätze Münster, Recklinghausen und Schwelm zusammentreffen. Da alle drei Plätze vorwiegend den kleineren Herrensport pflegen, so bedeutet diese Sachlage eine erhebliche gegenseitige Schädigung. Die kommende Rennsaison begegnet insofern noch größeren Schwierigkeiten als bisher, weil einige neue Bahnen, wie Krefeld und Dortmund, eingefügt werden müssen, während andere Bahnen eine weitere Vermehrung der ihnen bislang zugestandenen Tage beantragen. Krefeld hat die Erlaubnis für fünf Tage erhalten, die es so legen will, daß es unmittelbar vor oder nach den Rennen in Neuß und Düsseldorf an die Reihe kommt. Dortmund, das stets schon die meisten Renntage im Westen hatte, wird versuchen, wieder zwölf Tage zu erhalten, eine Zahl, die ihm vor zwei Jahren bereits zugestanden war. Zu den westlichen Vereinen, die eine Vermehrung ihrer bisherigen Termine beantragen, gehört auch Cöln, das sich in übergroßer Bescheidenheit von jeher mit acht Tagen zufrieden gab, während erheblich jüngere Vereine mit ausgesprochenem Provinzsport sich gleich mehr Tage sicherten. Cöln will seine Veranstaltungen auf zehn erhöhen. Drei der westlichen Plätze Jülich, Hattingen und Huckarde, haben für nächstes Jahr keine Renntermine angemeldet, und werden für die Folge wohl überhaupt keine Rennen mehr abhalten. Es wird den kleinen Plätzen durch den Wettbewerb der neuentstandenen großen Bahnen eben immer schwerer gemacht, so daß man für die Folge noch mehr kleine Bahnen verschwinden sehen wird. An Rennplätzen mangelt es ja trotzdem hier unten nicht, besonders da Hagen bereits wegen Erteilung einer Erlaubnis zur Abhaltung von Rennen vorstellig geworden ist. Eine Rennbahn in dieser so prächtig gelegenen aufblühenden Stadt hätte vor allem mit starkem Besuch seines reichbevölkerten Hinterlandes, des Sauer- und Siegerlandes, das bisher dem Rennsport noch nicht erschlossen war, zu rechnen.

Hauptredakteur: **Rudolf Strietholt.** Verantwortlich für Politik: Dr. P. Dückers; für den übrigen Teil **Paul Koene**; für die Reklamen und Inserate **A. Busch**, sämtlich in Münster. — Druck und Verlag der **Aschendorffschen Buchhandlung** in Münster.

Wer einen milden Tee liebt, probiere MESSMER'S „Russische Mischung" (500 Gr.-Paket Mk. 3.90, 100 Gr.-Paket Mk. 0.90). Liebliches, blumiges Aroma macht diese hochfeine Mischung zu einem äußerst angenehmen, Groß und Klein zuträglichen Getränk. Proben u. Angabe der M. T.-Niederlagen durch die Zentrale Frankfurt a. M.